

Welchen großen Beitrag afrikanische Soldaten für die Befreiung Europas vom Nationalsozialismus leisteten, wurde in Dokumentarfilmen gewürdigt, die hierzulande weitgehend unbekannt sind. Unser Autor Karl Rössel stellte einige davon in den letzten drei iz3w-Ausgaben vor.

Im vierten Teil seiner fortlaufenden Reihe über Filme zum Thema »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« befasst sich Rössel mit Dokumentarfilmen, die ein besonders erschütterndes Sujet haben: Viele Afrikaner hatten für ihre Mitwirkung an der Befreiung Europas einen hohen persönlichen Preis zu zahlen. Zehntausende gerieten in deutsche Kriegsgefangenschaft. Und zahlreiche algerische Kriegsheimkehrer erfuhren nach ihrer Rückkehr Ende Mai 1945, dass ihre Familien von französischen Truppen massakriert worden waren, weil sie am 8. Mai nicht nur das Kriegsende gefeiert, sondern auch Freiheit für ihr Land gefordert hatten.



»Meine Braut ist die Freiheit«

Dokumentarfilme über afrikanische Kolonialsoldaten in französischen Diensten (Teil 2)

von **Karl Rössel**

► Dejoie-Robin und Armelle Mabon zeigen in ihrer Dokumentation **Oubliés et Trahis: Les prisonniers de guerre coloniaux et nord-africains**, dass bereits im Juni 1940 – nach der französischen Kapitulation – mehr als 60.000 Kolonialsoldaten in deutsche Straf- und Arbeitslager eingewiesen und dort auch von französischen Kollaborateuren der Nazis bewacht wurden.

Der aus der Elfenbeinküste stammende Regisseur Serge Bilé erinnert in **Noirs dans le Camps Nazis** daran, dass afrikanische Kriegsgefangene in den Lagern auch auf Schwarze Deutsche trafen, die nach den rassistischen Gesetzen des NS-Regimes inhaftiert worden waren. Einige von ihnen wurden in Konzentrationslager wie Sachsenhausen, Ravensbrück und Mauthausen deportiert und manche kehrten von dort nie mehr zurück. Serge Bilé hat die Geschichten seiner Zeitzeugen aus Deutschland, Frankreich und dem Senegal auch in einem Buch zusammengefasst, das in

deutscher Übersetzung erschienen ist (»Das schwarze Blut meiner Brüder«).

Deutsche Kriegsverbrechen

► Bernard Simon, der die Produktionsgesellschaft Arc-en-Ciel betreibt, hat gleich vier Dokumentarfilme über Kolonialsoldaten der französischen Streitkräfte realisiert. In seinem Film **Frères de sang** (Blutsbrüder) (*) geht er der Geschichte der Rekrutierung von Soldaten in Afrika durch die Kolonialmacht Frankreich nach, und zwar von der Zeit Napoleons III. über den Ersten und Zweiten Weltkrieg bis zur Unabhängigkeit der meisten afrikanischen Staaten in den 1960er Jahren. Dafür reiste der Regisseur quer durch West- und Zentralafrika, um Interviews mit Veteranen zu führen, darunter solche, die an den Landemanövern der Alliierten auf der Insel Elba und in der Provence beteiligt waren.

Auch dieser Film beginnt mit der Erinnerung an ein deutsches Kriegsverbrechen: Ein

junger Senegalese steht vor dem Grab seines Großvaters Bakary Goudiaby, der auf dem afrikanischen Soldatenfriedhof von Chasseley begraben ist. Dieser Friedhof wird in Westafrika »Tata« genannt und ist zu einer Pilgerstätte für AfrikanerInnen geworden. Denn hier sind die Soldaten des 25. Regiments der »Tireilleurs Sénégalais« begraben, die im Juni 1940 von der Deutschen Wehrmacht massakriert wurden, obwohl sie sich ergeben hatten. Dies war nur eines von zahlreichen Massakern, bei denen die Wehrmacht in Nordfrankreich insgesamt mindestens 3.000 afrikanische Gefangene ermordete. AnwohnerInnen aus dem Dorf Chasseley konnten damals zwei der »Senegalschützen«, Gouro Dialo und Amadou Diouf, verstecken. In einer berührenden Szene des Films erzählt eine alte Dame, wie sie sich als Kind mit den beiden angefreundet und sie als ihre Beschützer angesehen hatte.

Doch so freundschaftlich waren die Beziehungen der Franzosen zu ihren Kolonialsol-

Afrikanische Spenden für britische Bombenopfer

► Wie in der afrikanischen Kinematographie insgesamt, sind bemerkenswerte Filme aus anglophonen Kolonien auch zum Thema Zweiter Weltkrieg seltene Ausnahmen von der (frankophonen) Regel. Zwar finden sich im Imperial War Museum in London historische Aufnahmen von Kolonialsoldaten in britischen Diensten aus Indien, Nepal, Neuguinea, Westafrika, Kenia, der Karibik und Südafrika. Aber es gibt kaum Dokumentarfilme, die diese Bilder zeigen.

Zu den Ausnahmen gehört die südafrikanische Fernsehproduktion **A Pair of Boots and a Bicycle** von Vincent Moloi über schwarze Soldaten aus Südafrika, die unter britischem Kommando unter anderem in Nordafrika kämpften. Der Titel verweist darauf, dass die afrikanischen Truppen der britischen Streitkräfte nach 1945 keine Kriegserrente erhielten, sondern bei ihrer Demobilisierung allenfalls auf ein Paar Stiefel oder ein Fahrrad als Anerkennung hoffen durften.

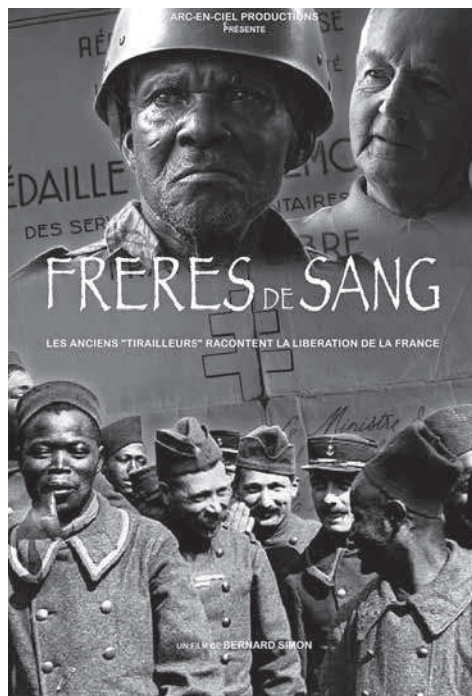
Die bemerkenswerteste Dokumentation über die Bedeutung Afrikas für die britische Kriegsführung stammt von Barima Adu-Asamoah aus Ghana. **Africans in World War II** enthält seltene Archivbilder von äthiopischen Partisanen, die ab 1935 gegen die Invasionstruppen des faschistischen Italiens kämpften, sowie von Kolonialsoldaten der Royal African Frontier Force und der Kings African Rifles aus West- und Ostafrika. Gezeigt werden auch Bilder von den 100.000 afrikanischen Soldaten, die von britischen Militärs auf den indischen Subkontinent verschifft wurden, um den Vormarsch japanischer Truppen an der Grenze zu Burma aufzuhalten.

Der Film verweist zudem auf die ökonomische Bedeutung des afrikanischen Kontinents im Zweiten Weltkrieg, die sich nicht nur in der Lieferung von Gold im Wert von einer Million Pfund zur Aufbesserung der britischen Kriegskasse niederschlug, sondern auch in der von Tausenden Rindern der Massai zur Versorgung der britischen Truppen. Eine der eindrucksvollsten Szenen des Films zeigt britische Kolonialoffiziere in weißen Uniformen, die nach den ersten deutschen Bombardements auf London in Ostafrika Spenden für ausgebombte britische Kinder sammeln. Ärmlich gekleidete AfrikanerInnen müssen vor ihnen Schlange stehen und Mais, Hirse, Ziegen und Geld für britische Kriegspfer abgeben.

Barima Adu-Asamoah, der zeitweise in London lebte und dort in Film- und Militärarchiven recherchierte, realisierte diesen Dokumentarfilm schon 1995. Zur Milleniumswende gründete er die »Africa-VE2000 Foundation« in Accra und London, wobei das VE für »Victory in Europe« stand. Die Stiftung sollte dazu dienen, an »die Beiträge zu erinnern, die Afrikaner im Ersten und Zweiten Weltkrieg geleistet haben, um insbesondere Europa und der westlichen Welt ein Leben in Frieden zu ermöglichen, wie wir es heute kennen.« Um dieses Ziel zu erreichen, sollte auch »ein virtuelles Museum mit Informationen über Afrikaner, Afro-Amerikaner und Soldaten aus der Karibik in den Weltkriegen« entstehen. Jedoch konnte Barima Adu-Asamoah seine Pläne nicht realisieren und auch sein Film, der in den 1990er Jahren in einigen britischen Kinos lief, ist heute nirgends mehr erhältlich.

daten nur selten, wie der Film mit Archivmaterial illustriert. Schon im Ersten Weltkrieg wurden Hunderttausende Afrikaner von französischen Kolonialbeamten zwangsrekrutiert. Viele der jungen Männer »wussten nicht, dass sie nach Frankreich kamen, um in Kälte und Schlamm zu sterben«. Dasselbe wiederholte sich im Zweiten Weltkrieg in noch größerem Maßstab: »In nur wenigen Wochen konnten mehr Soldaten in den Übersee-Gebieten mobilisiert werden als während des gesamten Krieges von 1914 bis 1918«. Schon in den ersten Wochen des Krieges in Nordfrankreich, so ist in dem Film zu erfahren, seien »63.000 schwarze Soldaten in vorderster Linie gefallen«. Später mussten Afrikaner unter französischem Kommando »aufeinander schießen«, weil sie »von Casablanca bis Beirut« auf beiden Seiten der Front eingesetzt wurden, die einen rekrutiert von Kolonialbeamten des Vichy-Regimes, die anderen von Offizieren des Freien Frankreich.

Für die Landemanöver der Alliierten in Europa rekrutierte de Gaulle ab 1943 weitere »Hunderttausende aus Nord- und Westafrika«. Als Frankreich dank ihrer Einsätze die deutschen Besatzer besiegt hatte, leistete ein französischer



Bürgermeister den Schwur: »Wir werden die Senegalesen und Guineer nie vergessen, die uns befreit haben«. Tatsächlich wurden die afrikanischen Soldaten bei Kriegsende auf ihrem Rückmarsch nach Südfrankreich als Sieger gefeiert und »überall zum Tanz eingeladen«. Ein Veteran erzählt: »Ich bin mit so vielen Blumenbinden überhäuft worden, dass ich sie nicht

mehr tragen konnte, so glücklich waren die Leute.« Doch im südfranzösischen Toulon angekommen, gab es für die afrikanischen Soldaten »kein Schiff und kein Flugzeug«, um sie nach Hause zu bringen. Und noch am 60. Jahrestag der Befreiung von Toulon im Jahre 2004 warteten Veteranen aus Afrika, wie sie in dem Film beklagen, vergeblich auf angemessene Renten für ihre Kriegseinsätze.

»Undankbarkeit« der Kolonialmacht

► Neben dieser filmisch verarbeiteten Geschichte der Kolonialsoldaten hat Bernard Simon mit **Zidou l'Gouddam – Les survivants** (*) eine Dokumentation über Veteranen der französischen Armee aus Marokko gedreht und mit **Tirailleurs Malgaches** (*) eine weitere in Madagaskar. Dort stellte der Dokumentarfilmer im Radio sein Vorhaben vor, die Erinnerungen ehemaliger Kolonialsoldaten aufzeichnen zu wollen. Sofort meldeten sich zahlreiche Zeitzeugen aus allen Teilen der ostafrikanischen Insel – von der Hafenstadt Tamatave, aus der die Soldaten zu ihren Kriegseinsätzen in Europa verschifft worden waren, über die Hauptstadt Tananarive, wo sie sich noch heute in Veteranenclubs treffen, bis zur abgelegenen Bergregion von Fian-

aransoa. Viele der alten Männer erschienen zu den Interviews in ihren alten Uniformjacken mit Orden an den Revers. Diese hatten sie von ihren französischen Kommandanten allerdings nicht nur für Einsätze im Zweiten Weltkrieg erhalten, sondern auch in Kolonialkriegen nach 1945 wie etwa in Algerien und Vietnam. Allen gemeinsam war die Verbitterung darüber, von Frankreich »verraten und vergessen« worden zu sein.

Auf besonders eindrucksvolle Weise dokumentiert dies auch Grègoire Georges-Picot in **Baroud d'honneur**

(Eine Frage der Ehre) (*). Sechzig Jahre nach der Landung der alliierten Truppen in der Provence sind im Jahr 2004 erstmals auch 15 nordafrikanische Veteranen zu Gedenkfeierlichkeiten nach Frankreich eingeladen. Die Kamera folgt zweien, den Marokkanern El Ghazi Amnaye und Hammou Lhedmat. Es ist ihr erster Besuch in Frankreich seit dem Kriegsende und sie erfahren dabei, dass sie als Kriegsteilnehmer das Recht auf französische Pensionszahlungen hätten, wenn sie mindestens neun von zwölf Monaten im Jahr in Frankreich

Französische Kolonialbehörden ließen Tausende algerische ZivilistInnen niedermetzeln

lebten. So landen sie schließlich in einem der trostlosen Heime in Südfrankreich, in denen Dutzende alte Kämpfer aus Nordafrika verbittert und isoliert die Zeit totschlagen, um französische Kriegsrenten beziehen und ihren Familien zu Hause damit das Überleben sichern zu können. Der Film zeichnet sich da-

durch aus, dass er nicht wie manche andere lediglich »Talking Heads« präsentiert, sondern den Protagonisten in Form eines Roadmovies bei ihrer Reise durch Frankreich folgt und dabei auch ihre spontanen Dialoge untereinander einfängt. Die Verbitterung der alten Männer über die »Undankbarkeit« der Kolonialmacht kommt dadurch umso deutlicher zum Ausdruck.

Brutalster Ausdruck der »Undankbarkeit« seitens des Freien Frankreich waren die Ereignisse rund um den 8. Mai 1945, den Tag des Kriegsendes in Europa, in der französischen Kolonie Algerien. Dort ließen die französischen Kolonialbehörden Tausende algerische ZivilistInnen niedermetzeln, nur weil diese nach

der Befreiung Frankreichs auch Freiheit für ihr Land gefordert und bei Umzügen in Städten wie Sétif und Constantine neben französischen auch algerische Fahnen mitgeführt hatten.

Inzwischen liegen nicht nur detaillierte historische Forschungsarbeiten über dieses französische Kolonialverbrechen vor, sondern auch mehrere aufrüttelnde Dokumentarfilme. Dazu gehört **Mémoires du 8 Mai 1945** von Mariem Hamidat und François Nemeta, in dem neben anderen Larbi Djamai als Zeitzeuge zu Wort kommt. Er wurde im Mai 1945 von den Franzosen inhaftiert und blieb bis zur Unabhängigkeit Algeriens 17 Jahre lang in Haft. Djamai erzählt, dass französische Milizen in den Tagen nach dem 8. Mai 1945 durch algerische Dörfer zogen und dort »Gruppen von jeweils 25 Männern zusammen trieben«, sie Gräber ausheben ließen und dann eine Gruppe nach der anderen massakrierten. »Die Leichen wurden in den Gruben übereinander gestapelt.«

Jagd auf Freiheitskämpfer

► Die Dokumentation **L'autre 8 Mai 1945 – Aux Origines de la guerre d'Algerie** von

Francos afrikanische Söldner Marokkaner im Spanischen Bürgerkrieg

von **Karl Rössel**

► »Es überrascht, dass Franco als Symbol für seinen Sieg ein Kreuz wählte«, sagt der spanische Schriftsteller José María Ridaó in dem Dokumentarfilm **Die Vergessenen** (»Los Perdedores«). Schließlich habe der Aufstand des faschistischen Putschgenerals Francisco Franco »in Marokko« begonnen, »auf islamischem Boden«. Und in seinem von 1936 bis 1939 geführten Krieg gegen die Spanische Republik sei Franco »auf die Unterstützung muslimischer Truppen« angewiesen gewesen. Doch nach Kriegsende, so heißt es in dem Film weiter, habe die spanische Rechte, deren »Hass gegen Muslime und Juden Tradition« sei, den entscheidenden Beitrag Zehntausender nordafrikanischer Soldaten zu Francos Sieg über die Republikaner verdrängt und verleugnet.

Im Film ist das gigantische Kreuz zu sehen, das Franco nach dem Krieg »von republikanischen Gefangenen in Zwangsarbeit« im Gebirge von Guadarrama über einer pompösen »Gedenkstätte für die Gefallenen« errichten ließ. Damit sollte der Eindruck erweckt werden, dass im spanischen Bürgerkrieg Christen gegen »marxistische Atheisten« den Sieg errungen hätten. Wie der Journalist und Umweltaktivist Antonio Rodríguez bezeugt, sei jedoch selbst »die mythenbeladene Gegend

von Covadonga« in Asturien, die seit einer Schlacht im 8. Jahrhundert in der spanischen Geschichtsschreibung »als Symbol für den Sieg der Christen über die Muslime« glorifiziert werde, im spanischen Bürgerkrieg »von muslimischen Truppen eingenommen worden«. Um die letzte Erinnerung daran auszulöschen, solle der muslimische Friedhof von Covadonga einem Golfplatz weichen: »Wir erhielten die erstaunliche Auskunft, dass das spanische Gesetz, das christliche Friedhöfe schützt, für den muslimischen Friedhof nicht gelte.«

Verweise wie diese auf Zusammenhänge von rassistischen Traditionen zu politischen Auseinandersetzungen im heutigen Spanien zeichnen den Dokumentarfilm des im nordafrikanischen Melilla geborenen Regisseurs Driss Deiback aus. Mit eindrucksvollen Archivaufnahmen und Zeitzeugen erinnert er an die verdrängte Geschichte der afrikanischen Kolonialsoldaten im Spanischen Bürgerkrieg. Allein im Militärarchiv von Tetuan, einer Stadt im Norden Marokkos, lagern – wie im Film zu sehen ist – »90.000 Akten ehemaliger marokkanischer Kämpfer«. Nach Aussage des Archivars Mustapha El Merroun wurden die Kämpfer »in deutschen Flugzeugen der Marke Junkers 52« vom Flughafen in Tetuan nach

Spanien geflogen und dort »ohne jede Ahnung und militärische Ausbildung... als Kanonenfutter an vorderste Front geschickt«. Francos Rekruteure boten den meist in Armut lebenden Männern »zwei Monatslöhne im Voraus sowie Zucker und Öl«. Und man sagte ihnen: »Wenn die Republikaner den Krieg gewinnen, kommen sie nach Marokko, stecken eure Moscheen in Brand und vergewaltigen eure Frauen.« Trotzdem folgten längst nicht alle »aus freiem Willen... dem Hilferuf des Abendlandes«, wie es in einem faschistischen Wochenschau-Beitrag tönt. Kriegsveteranen wie Hammou El Houcine bezeugen, dass Francos Schergen »aus allen Dörfern der Rif-Region... Männer mit Gewalt« verschleppten, darunter auch zahllose Minderjährige: »Sie fälschten einfach das Alter der Rekruten.«

Tatsächlich hätte Francos Putsch gegen die Spanische Republik ohne seine afrikanischen Truppen kaum Erfolg gehabt. Seine Ausgangsbasis war das »Spanische Protektorat« im Norden Marokkos, das in den 1920er Jahren in einem grausamen Krieg unterjocht worden war. Seitdem verstanden sich die an diesem Feldzug beteiligten »Helden des Afrikakrieges«, auch »Africanistas« genannt, als Elite der spanischen Armee. Nicht nur in den Ko-

Yasmina Adi zeigt, dass die französische Kolonialverwaltung allein in der Provinz um Sétif 40.000 Soldaten mobilisierte, um die Unabhängigkeitsforderungen der AlgerierInnen bei den Feierlichkeiten zum Kriegsende zu ersticken. Wie die historischen Archivaufnahmen zeigen, waren darunter auch zahlreiche Marokkaner und schwarze Soldaten aus dem Senegal, die nach der Befreiung Frankreichs von deutscher Besatzung unter französischem Befehl Jagd auf algerische Freiheitskämpfer machten. Laut Landrum Bolling, der damals als US-Korrespondent vor Ort war, flog die französische Luftwaffe mindestens 300 Bombenangriffe auf algerische Ortschaften, und noch 30 Kilometer außerhalb von Sétif sah er »brennende Dörfer«. Selbst in offiziellen Unterlagen der US-Botschaft in Algerien war von »17.000 Toten« die Rede. Algerische Quellen nennen noch weitaus höhere Opferzahlen.

Eindringliche Aussagen von Zeitzeugen liefert auch der Film **Les Massacres de Sétif, un certain 8 Mai 1945** (Die Massaker von Sétif – Ein anderer 8. Mai) (*) von Mehdi Lallaoui und Bernard Langlois. Sie beschreiben, dass viele algerische Soldaten, die für die Be-

freiung Europas gekämpft hatten, ihre Familien nicht mehr wieder fanden, als sie Ende Mai 1945 aus dem Krieg zurückkehrten. So auch Lounés Hanouze: »Als ich in Kerrata ankam, stand da eine lange Schlange von Menschen. Sie wollten mir etwas sagen, aber sie weinten. Ich fragte: ‚Wo sind meine Leute. Wo ist mein Vater?‘ Schließlich erklärte man mir: ‚Man hat sie zuerst auf einem Lastwagen gesehen. Dann wurden sie zur Schlucht von Kerrata gebracht.‘ Dort, an der Brücke – sie heißt heute Hanouze-Brücke –, wurden mein Vater und meine Brüder vor die Wahl gestellt: Sollen wir mit ihm beginnen oder mit Euch? Ich glaube, mein Vater wurde als erster erschossen. Wir kommen aus dem Krieg zurück und unsere Familien sind füsiliert. Das kann man nicht vergessen.«

Wie der Film zeigt, hinterließen die französischen Mörder in der Schlucht von Kerrata noch stolz ihre Spuren. In meterhohen Lettern steht dort in eine Felswand eingemeißelt: »Légion Etrangère Francais – 8 Mai 1945«. Seit der Unabhängigkeit ist die Straße in Sétif, in der die ersten Schüsse fielen, nach dem 8. Mai 1945 benannt. An der Wand vor dem ehemaligen »Café de France« erinnert

eine Gedenktafel an den »ersten Märtyrer, Saal Bouzid«, der hier erschossen wurde. Und neben einem verfallenen Kalkofen in der Region Sétif steht die arabische Inschrift: »Diesen Ofen benutzten die Franzosen, um die Leichen der Märtyrer vom 8. Mai 1945 zu verbrennen. Er zeugt von den Gräueln und erzählt den künftigen Generationen die Geschichte der Freiheit: ‚Sie ist meine Braut, aber ihre Mitgift ist Blut.‘«

Die mit () markierten Filme können bei Recherche International e.V. auf DVD für öffentliche Aufführungen ausgeliehen werden, die meisten mit deutschen Untertiteln. Die Kontaktadresse und Hinweise auf weitere Filme zum Thema stehen auf der Webseite des Ausstellungsprojekts »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« (www.3www2.de).*

► **Karl Rössel** ist Mitarbeiter von Recherche International e.V. und Ko-Autor der Unterrichtsmaterialien »Die Dritte Welt im Zweiten Weltkrieg« (Köln 2008. Eine Neuauflage erscheint im Frühjahr 2012).

lonien, sondern auch in Spanien selbst gingen sie rücksichtslos gegen politische Gegner vor. 1934 schlug Franco einen Arbeiteraufstand in Asturien mit solcher Brutalität nieder, dass die republikanische Regierung ihn auf die Kanarischen Inseln versetzte. Doch dort konnte er mit Generälen des spanischen Kolonialheeres seinen Putsch vorbereiten. Von Las Palmas aus setzte er am 18. Juli 1936 mit einer gekaperten Lufthansa-Maschine nach Tétuan über, der Hauptstadt »Spanisch-Marokkos«, um dort Soldaten für seinen Feldzug bis Madrid zu rekrutieren.

Selbst Francos Leibgarde bestand aus »Moros«, wie die maurischen Soldaten genannt wurden. Hattar Mohamed war einer von ihnen. Im Bürgerkrieg »von einer Kugel im Mund getroffen und viermal operiert«, erhielt er für seine Einsätze »neun Orden«, die er vor der Kamera stolz präsentiert. Aber nach Kriegsende wurde er »von Spanien rausgeworfen und vergessen«. Fast alle der im Film interviewten marokkanischen Veteranen fühlen sich von Franco »missbraucht und verraten«, da sie vom spanischen Staat entweder gar keine oder nur lächerliche Renten in Höhe von 4 bis 5 Euro im Monat beziehen. Die Historikerin Rosa Maria de Madariaga erklärt das damit, dass die nordafrikanischen Veteranen in Spanien keine Lobby hätten: »Die spanische Rechte stört, dass Muslime zu ihrem

Es gab politische Gemeinsamkeiten zwischen »Moros« und Franquisten

Sieg beigetragen haben, die spanische Linke, dass Muslime den Rechten zum Sieg verholfen haben.«

»Wenn ich gewusst hätte, was ich heute weiß«, sagt einer der marokkanischen Zeitzeugen in dem Film, »wäre ich zu den Republikanern übergelaufen«. Anderen wie Ben Trieb sind »die Roten« bis heute unheimlich, weil sie »nicht zwischen Männern und Frauen unterschieden«: »Was für eine Demütigung und Schande, Frauen im Schützengraben gegenüberzustehen«. Es gab somit auch politische Gemeinsamkeiten von »Moros« mit Franquisten.

Dabei standen ihnen in den Schützengräben auch Hunderte MarokkanerInnen und Freiwillige aus anderen arabischen Ländern gegenüber, wie etwa der Algerier Rabah Oussighoum, der zu den internationalen Brigaden ging, »um zu zeigen, dass nicht alle Araber Faschisten sind«. Mit ihm kämpften zahlreiche Lateinamerikaner sowie Araber und Juden aus dem Nahen Osten auf Seiten der RepublikanerInnen. Insgesamt meldeten sich 7.000 jüdische KämpferInnen zu den Brigaden, 300 davon aus Palästina. An deren Einsätze erinnert der israelische Dokumentarfilm **Madrid before Hanita** von Eran Torbiner. Die jüdischen Interviewpartner sahen voraus, dass in Spanien eine entscheidende Schlacht auch gegen die

deutschen und italienischen Faschisten geführt wurde. Deshalb war ihnen – wie es der Titel des Films ausdrückt – die Verteidigung des republikanischen Madrids damals wichtiger als der Aufbau eines Kibbutz im palästinensischen Hanita.

Nach ihrer Niederlage 1939 erhielt Nordafrika auch für die republikanischen SpanienkämpferInnen eine große Bedeutung: als Fluchtpunkt. Tausende Männer, Frauen und Kinder versuchten damals, Spanien zu verlassen. Die französischen Kolonialbehörden in Algerien nahmen einige von ihnen auf. Für seine Dokumentation **Dans le silence, je sens rouler la terre** machte sich der Algerier Mohamed Lakhdar Tati auf die Suche nach Spuren der Camps, in denen die republikanischen Flüchtlinge 1939 landeten. Aber diese sind in Algerien heute ebenso vergessen wie die Tatsache, dass die Spanienkämpfer dort in der Falle saßen, als das mit den Nazis kollaborierende Vichy-Regime 1940 die Verwaltung der französischen Kolonien übernahm.

Fortan kontrollierten die faschistischen Achsenmächte den Maghreb, vom französischen Protektorat Marokko bis zur italienischen Kolonie Libyen. Sie errichteten dort mehr als hundert Lager für Oppositionelle aus der Region, für nordafrikanische Juden (von denen etwa 5.000 umkamen) und ehemalige Spanienkämpfer. Ihre Wächter und Folterer waren meist arabische Freiwillige. Aber daran mag sich – wie Tatis Film zeigt – in Algerien heute niemand erinnern.